



Nummer
Donnerstag,

200.
21. August 1817.

Das Grabmal von Korinth,
oder
die Entstehung der korinthischen Säule *).

Dort, in Hellas Lustgesilde,
Wo der schönen Künste Geist,
Den entzückt die Nachwelt preist,
Waltete mit Kraft und Milde,
Wohnte, auf Korinthus Flur,
Eine Tochter der Natur.

Wie die Nacht auf dunklem Flügel,
Sanft vom Himmel nieder schwebt,
Und der Dämmerung Schleier webt
Um die Thäler und die Hügel,
Hüllten Locken, braun und fein,
Stirne ihr und Schultern ein.

Gleich der Rosenknoſpe Prangen,
Auf des Gartens Blumenau'n,
Waren lieblich anzuschau'n
Ihre Lippen, ihre Wangen,
Und der blauen Augen Paar,
Wie die Sterne hell und klar.

Und wie, stolz gespannt im Bogen,
Ueber Allem was da lebt,
Sich des Himmels Dom erhebt,
Rings vom Aether überzogen,
Wölbte, hoch und königlich,
Heros' keuscher Busen sich.

Und so, wie sie sonder Fehle,
Jener Göttin ähnlich war,

*) Nach der Erzählung Vitruv's, IVtes Buch 1tes Ka-
pitel, und Stieglitzens Baukunst der Alten, S. 53.
frei bearbeitet.

Die des Meeres Schaum gebar,
Zierte Schönheit ihre Seele,
Die, mit aufgeschloß'nem Sinn,
Bildete die Pflegerin.

Und der göttlichen Athene,
An der Charitinnen Hand,
Bom Olymp herab gesandt,
Huldigten Korinthus Söhne.
Ihr begeistertes Gefühl
Kauscht' in Sang und Saitenspiel.

Doch auf flüchtigem Gefieder
Eilt des Lebens holder Mai,
Wie Apollo's Pfeil vorbei —
Keine Thräne bringt ihn wieder;
Und oft mitten im Genuß
Winkt der stille Genius.

Hero starb! — Mit bangen Schmerzen
Klagt die treue Pflegerin:
„Ach! Du sankst zu früh dahin! —
„Sieh', mit tief zerris'nem Herzen
„Bring' ich, was der Herbst gebar,
„Früchte Dir zum Opfer dar!“

Und ein Körbchen setzt sie leise
Nieder, auf das stille Grab,
Das die Herrliche umgab,
Mit des Mädchens Lieblingsspeise;
Und ein Marmorstein bewahrt
Diese Spende feltner Art.

Aber bald herrscht ernste Stille
In dem Reiche der Natur;
Und die Berge, Thal und Flur
Deckt des Winters Trauerhülle,

Wie den Ort, wo sanft und tief
Hellas schönste Tochter schlief.

Doch der Frühling schwebt hernieder
Nach der kurzen Winternacht;
Und in neuerjüngter Pracht
Leben alle Blumen wieder. —
„Sei willkommen, Göttersohn!“ —
Jauchzt des Haines Jubelton.

Blumen sind des Lenzes Gabe,
Wenn er mild die Flur belebt;
Aber eine Krone schwebt
Dustend über Hero's Grabe,
Und im heitern Morgenstrahl
Schimmert sie im Frühlingsthal.

Denn wie um den Stab die Reben,
Schmiegen, sanft und jugendlich,
Des Akanthus Blätter sich,
Angehaucht von frischem Leben,
Um des leichten Körbchens Rand,
Das auf ihrer Wurzel stand.

Doch so stolz sie aufwärts steigen,
Hält doch ihres Strebens Lauf
Jenes Marmors Stärke auf,
Und in stiller Demuth neigen
Sie auf Hero's Blumengrab
Sanft in Ringen sich herab.

Und die neue Form erblickte
Hoch erstaunt Kallimachus,
Der mit kühnem Genius
Einst die Stadt des Cecrops schmückte,
Und noch jetzt, mit Ruhm bekränzt,
Unter Hella's Bildern glänzt.

Und er sprach: „Dem Sturm zum Raube
„Wird in Einer rauhen Nacht,
„Dieser Krone stolze Pracht;
„Aber ich will Hero's Staube
„Ein erhabnes Denkmal weih'n,
„Und Korinth soll Zeuge seyn!“

Und er schreitet rasch zum Werke;
Und ein Knäuf an Blättern reich,
Hero's Todtenkrone gleich,
Ziert der neuen Säule Stärke,
Der, mit stolzer Dankbarkeit,
Sern Korinth den Namen leiht.

Mag die Zeit vorüber eilen! —
Sank auch in ihr offnes Grab
Längst Korinthus Glanz hinab:
Jene jungfräulichen Säulen *)
Werden ewig, neu und schön
Ihres Ursprungs Ruhm erhöh'n! H—dt.

*) „Tertium genus,“ sagt Vitruv, indem er von den Säulenordnungen spricht, „quod Corinthium dicitur, „virginialis habet gracilitatis imitationem: „quod virgines propter aetatis teneritatem, gracilioribus membris figuratae, effectus recipiunt in ornata venustiores.“

Der erste Einsiedler in Aegypten.

Legende.

Im dritten Jahrhundert, wo unter dem tyrannischen Decius die Verfolgung der Christen mit der härtesten Grausamkeit betrieben wurde, lebte ein Jüngling, Paulus Galiläus genannt, der sich mit Mund und Herzen zu der Religion Jesu bekannte. In seinem funfzehnten Jahre starben ihm beide Eltern, und die reichen Güter, die sie ihm hinterließen, zogen die Aufmerksamkeit der Verfolger um so mehr auf ihn.

Um dem Martertode zu entgehn, begab sich Paulus im Geheim zu seiner verheiratheten Schwester; doch auch hier war er nicht sicher: denn sein eigner Schwager, in der Hoffnung, sich seiner Güter zu bemächtigen, ging damit um, ihn zu verrathen. Von der liebenden Schwester gewarnt, entfloß der fromme Jüngling von neuem; und, die Wohnungen der Menschen scheuend, begab er sich in die Wüste, mit dem Vertrauen, daß der, der die Vögel unter dem Himmel ernährt und den Raben sein Futter giebt, ihn nicht werde verderben lassen.

Tagelang irrte Paulus umher, vergebens eine Stelle suchend, wo er Schutz gegen Sonne und Wind, Labung für seinen verletzten Saumen gefunden hätte. Der heiße Sand verwundete ihm die Füße, und dem Verschmachten nahe, pries er dennoch Gott den Herrn, und dankte ihm, daß er ihn, den Unwürdigen, solcher Prüfung werth achte.

Erschöpft sank er endlich auf den brennenden Boden, und empfahl seine Seele dem Höchsten, in der Meinung, daß seine letzte Stunde heran nahe; doch nicht der Tod, nur ein erquickender Schlummer bemächtigte sich seiner Sinne, und als er erwachte und sich aufrichtete, da gewahrte er unweit von sich einen Felsen, über dessen Gipfel grüne Blätter hervorragten. Er ging hinzu und entdeckte in dem Felsen eine Höhle, die ein großer Stein verschloß. In der Freude seines Herzens warf er sich zur Erde nieder, und flehete den Herrn um Kraft an, die Thüre des Felsens zu öffnen.

Da er wieder aufstand, fühlte er von der Ermattung, der er sich vorhin hingegeben sah, nichts mehr, und er faßte den Stein und rückte ihn im Namen Gottes von der Stelle.

Jetzt trat er in die Höhle ein, die nach oben zu offen war, über deren Oeffnung sich jedoch, als schirmendes Dach, ein großer Palmbaum wölbte, der, zu Paulus Erstaunen, in der Mitte des weiten Fel-

fengemach's Wurzel getrieben hatte, und, ihn zu laben, reich mit Früchten prangte.

Hinter dem Baume vernahm er das Rauschen einer Quelle, die ihr silbernes Wasser in eine Vertiefung des Felsens ergoß, die ein natürliches Becken bildete; hochsprossender Lotus umrankte es, dessen himmelblaue Blumen sein Auge entzückten, während das kühle Getränk seinen brennenden Durst löschte.

Hier nun bereitete sich Paul ein Lager von den Blättern des Palmbaums, und weichem Moos, das an dem Gestein des Felsens wuchs; und als der Mittag heran kam, siehe, da brachte ein Rabe ihm ein halbes Brod, womit er seinen Hunger stillte.

In der Demuth seines Herzens dankte der fromme Jüngling dem Herrn, daß er das Vertrauen auf seine Vatersorge so herrlich lohnte.

So wie diesen ersten Tag, lebte Paulus in seiner Höhle acht und neunzig Jahr. Die Quelle sprang immer hell und frisch, der Palmbaum trug in allen Jahreszeiten Frucht, und jeden Mittag brachte der Rabe ihm sein Brod. Als sein Kleid zerrissen war, verfertigte er sich ein anderes von den Blättern seines Baumes; und in seiner frommen Seele stiegen keine Wünsche nach den Freuden der Welt, keine Sehnsucht nach seinen verlorenen Gütern auf.

Als Paulus hundert und dreizehn Jahre zählte, begab es sich, daß der heilige Antonius, der sich in einem Kloster in der Wüste befand, durch einen Traum die Anwesenheit des frommen Mannes erfuhr, und ihn zu suchen ausging. Wie er, des Weges unkundig, noch nicht weit gekommen war, begegnete ihm ein Unthier, halb Mensch und halb Pferd, wie er die Centauren hatte beschreiben hören. Zu diesem wendete er sich und sprach: Kannst Du mir nicht sagen, in welcher Gegend der große Diener Gottes wohnt? — Der Centaur brummte vor sich hin, zeigte ihm aber doch mit der rechten Hand den verlangten Weg und machte sich eilends davon.

Darauf kam er in ein steiniges Thal, und wußte wieder nicht, nach welcher Seite er sich wenden möchte; da kam ein seltsames Geschöpf, fast wie ein Mensch geformt, mit Bocksfüßen, und über der Hahnenäse, an der Stirn, waren Hörner ausgeschossen. Es reichte dem heiligen Antonius reife Datteln, und wie dieser fragte: ob es ein Mensch sey, oder ein Thier, da sprach es deutlich zu ihm: Ich gehöre zu den Bewohnern der Wüste, man nennt uns Satyr, und das blinde Heidenthum erzeugt

uns göttliche Ehre. Dessen unwerth bitte ich Dich, daß Du den wahren Gott für uns anrufen wollest, der um das Heil der Welt gekommen ist, und dessen Stimme selbst in die Wüste dringt.

Da der heilige Antonius unerwartet solche Reden aus dem Munde eines Unthiers vernahm, da fing er an bitterlich zu weinen, und das Herz klopfte ihm für Freude in der Brust, über die Glorie des Herrn und den Untergang des Bösen. Er schlug mit seinem Stabe auf die Erde und rief in heiligem Eifer aus: Wehe Dir Alexandria! Du gottlose Stadt, die Du Ungeheuer für Götter ehrest! — Wehe Dir! da selbst unvernünftige Thiere den wahren Gott erkennen und von Christo reden!

Antonius hatte diese Worte noch nicht vollendet, als das Unthier so schnell davon lief, daß es bald seinen Augen entschwand.

Hierauf ging er noch weiter, und als die Nacht herein brach, durchwachte er sie unter inbrünstigem Gebet, worin er Gott anflehte, daß er seine Schritte lenken möchte, damit es ihm gelänge, den heiligen Paulus zu finden.

Wie nun der Morgen graute, gewahrte er in der Ferne eine Wölfin, die nach einem Berge lief und in demselben verschwand. Der fromme Mann näherte sich diesem und fand den Eingang zu einer Höhle. Hier war es noch ganz finster, allein aus der Tiefe hervor leuchtete ihm ein Licht, worauf er freudig zuging. Da verschloß ein Stein ihm den Weg. Er stieß mit einigem Geräusch daran, und als dies der heilige Paulus hörte, schob er inwendig einen Kiegel vor, den er an seiner Felsenwohnung angebracht, damit nicht ungerufen Jemand zu ihm käme.

(Der Beschluß folgt.)

C h a r a d e.

Zwei Sylben hab' ich nur zu geben:
Jedoch die erste faßt den Anfang aller Leben,
Was Erd' und Himmel hat, was seyn wird, was
und ist;

Des neu erwachten Frühlings Rosen,
Den edlen Most, die Erstlingsblüth' der Rosen,
So wie das Mädchen, das Dich küßt.
Doch führst Du mit Urania's Geleite
Das Mädchen nun zum Traualtar,
Dann wird sie, die mein Alles war,
Durch Hymens Zauber meine zweite.

K a p f.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 9. August. *Così fan tutte*, von Mozart. Das Vergnügen, womit wir uns dem Genuß dieser herrlichen Oper heute hingaben, war um so vollkommener, da der Nachhall der vorigen Aufführung noch in uns ertönte, denn nur wenn der Wiederklang jenen weckt, wird das Verstehen und Genießen einer durchgeführten Musik vollendet. Wie köstlich ist gleich die Ouvertüre! Welch' reges Leben! jeder musikalische Gedanke scheint hier sein Recht behaupten, seine Meinung verstreiten zu wollen, und doch ist dabei kein Stückwerk, nichts Kleinliches; wie Strahlen zum Sonnenschein, so verwebt sich alles. Der fröhlichste Humor, der sicherste Uebermuth sprechen sich in dem reizenden Terzett: „*E la fede delle femmine*“ ganz aus und schürzen den Knoten des Stückes. Die Musik des ersten Duetts der Schwestern drückt wahre Herzensseligkeit aus im traulichen Kosen und Plaudern von dem geliebten Gegenstand. Meisterhaft ist das nächste Quintett, höchst charakteristisch ist es, wie die Mädchen ihr wahres Gefühl in gebundenen sanftverschmelzenden Tönen äußern, während die sich verstellenden Liebhaber in kurzen abgestoßenen Noten sie unterbrechen, und der Alte sein komisches: „*saldo amico*“ so schlaun und scherzend dazwischen ruft, so wie es auch sinnig ist, daß beide Liebhaber dann die verabredete Tröstung so mit gleichen Worten und gleichem Takt aussprechen, daß man ihr das Vorbereitete, nicht aus dem Herzen Kommende gleich anhört. Wie wahr und innig sind dagegen die abgebrochnen Klageklänge der weinenden Mädchen. Unbeschreiblich schön ist das folgende kurze Terzett: „*Soave sia il vento*“, in dessen zart schwebender Begleitung alle Lüftchen zu säuseln, alle Wellen zu wogen scheinen, um die liebenden Wünsche sanft und lind zum Himmel empor zu tragen; es wurde herrlich ausgeführt. Sehr wirkungsvoll ist die Art, wie Dorabellens heftigeres und eben deshalb minder tiefes Gefühl sich im nächsten Recitativ ausspricht, und der launigste Muthwille selbst scheint Despinens Ariette componirt zu haben. Das nächste große Quintett verwebt sich nun so kunstreich zugleich mit allen Fäden der Intrigue und schließt mit so raschem Feuer, daß es, wie es soll, mehr spannt als befriedigt. Immer zudringlicher werden nun die Töne bis Fiordiligi's hoher edler Ernst sie hemmt, ihre große Arie ist ein Meisterwerk, die Kraft der Treue und des reinen Sinnes trefflich ausdrückend, höchst genial ist es, wie sogleich nachher die drei Männer in so ausgelassenes Lachen und Scherzen kommen; dieser von jeder Gemeinheit weit entfernte, ächt humoristische Styl unsers großen romantischen Dondichters ist mit Cervantes und Shakespeares Laune zu vergleichen. Die süßen, weichverschmolzenen Töne von Ferrando's lieblicher Cavatine söhnen uns mit einem Herzen, welches so zu täuschen vermag, einigermaßen aus. Das Finale beginnt mit einem reizenden Duett der Schwestern, in welches die Flöte so rührende Töne haucht, daß sie die Nachtigall scheint, die um die Rose klagt; ausdrucksvoll, geist- und lebensreich ist das wahrhaft große Finale durchgeführt, und das zarte Mitleid und feurig rege Ehrgefühl der Frauen bereitet hier den glänzendsten Schluß. Doch Langeweile und Muthwille geben bald der Sache eine andere Wendung; ächt mädchenhaft ist das erste Duett der Schwestern im zweiten Akt, sie bedürfen Zeitvertreib, sie wollen spielen und tändeln mit der Liebe, der leichteste Scherz spricht aus diesen

Tönen, die fern von jedem Anklang eines tiefern Gefühls sind. Doch nun wird der Zauber der Musik gegen die Mädchen gebraucht, das Fest im Garten beginnt und das Duett der Männer vom Chor unterstützt und nur von Blasinstrumenten begleitet, ist wundervoll schön componirt, berauschend scheinen diese Klänge in träumerisches Selbstvergeffen zu wiegen, zu süßer Lust hinzulocken. Die Verwirrung, die Uneinigkeit mit sich selbst und die noch jagende Lusternheit nach Freude, drückte unsere Sandrini in dem Ausruf: „*Oh che bella giornata!*“ ganz allerliebste aus. Das Duett zwischen Guglielmo und Dorabella athmet allen Zauber der Verführung, der Uebergang vom Bitten zum Tändeln und endlich zum allesvergessenden Entzücken ist meisterhaft ausgemalt und um so charakteristischer, da man doch durchfühlt, diesem Mann ist es kein Ernst. Innig ergreifend ist die nächste Scene, der Ausruf Fiordiligi's: „*tu vuoi tormi la pace*“ kommt aus tiefer Seele und ist einzig schön in der Musik ausgedrückt. In dem großen Recitativ und der herrlichen Arie fühlt man den schweren Kampf, den dies edlere Mädchen mit sich selbst kämpft, sie empfindet die fremde Gut, die ihre Phantasie entzündet, und doch ist ihr Herz noch treu; mit der rührendsten Weichheit bittet sie im Geist den Geliebten um Verzeihung und möchte sich in ewige Schatten verbüllen. Vortrefflich trug Mad. Sandrini diese schöne Scene vor, jede Verzierung ihres Gesanges erhöhte noch diesen seelenvollen Ausdruck, und der chromatische Lauf, mit dem sie so rein und leicht durch die Töne schwebte, war bei dem Wort: „*a scoso*“ sinnig schön angebracht. Einzig ist die frohe übermüthige Laune in Guglielmo's Arie ausgedrückt, und die kurze Cavatine Ferrando's zeigt treffend seinen fast sprachlosen Schmerz. Mit verführerischem Scherz bestürmt Dorabella auch noch die bessere Schwester, die alles aufbietet, um sich treu zu bewahren. Groß und mit tiefer Seelenkunde ist das herrliche Duett zwischen ihr und Ferrando geschrieben, nur die heftigste Erschütterung, nur die glühendste Sprache der Leidenschaft kann dieses tieffühhlende Mädchen zum Schwanken und Nachgeben bringen, welches ein Kontrast liegt in dieser Musik gegen die eitle Tändelei, welche Dorabellen besiegte! Mit gutmüthig komischer Laune entschuldigt nun der Alte die Frauen, und sein: „*Così fan tutte*“ muß dem Ernstesten ein Lächeln entlocken. Das Finale ist ein großes Tongemälde, mit allem Zauber des Farbenreichtums geschmückt; die wonnetrunkene Lust spricht aus allen Klängen; das pathetisch Komische tritt in der Gestalt der verkleideten Despina hinzu, plötzlich wecken aber die sonst so geliebten kriegerischen Klänge alle Erinnerungen, das Wiedersehen, Schrecken, Angst, Reue, Ueberraschung, Versöhnung, alles folgt im raschen Wechsel, die kühnen Harmonien rauschen dahin, so deutlich sprechend, daß Worte unnötig werden; in frohe Laune löst sich die Täuschung, welche Laune knüpfte, und eben so originell als allerliebste ist der Schlußchor, der alles zum Besten zu kehren sucht. Wie die Kunst des unsterblichen Mozart es anfang, dies anmuthige Spiel so zu bilden, dies gehört nicht hierher, hätten wir die Partitur vor uns, so ließen sich tiefere Blicke thun, nur was sie dem Sinn bietet, wollten wir mit leichtem Fingerzeig andeuten, um dem Zuhörer zu erleichtern, mit dem Geist zu folgen und des gehabten Genusses sich klar bewußt zu werden; alles übrige bleibe den gelehrten Kunststrichern überlassen.

C.